Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 67 (1934-1935)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXVII. Jahrgang | N° 40 | Bern, 5. Januar 1935

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

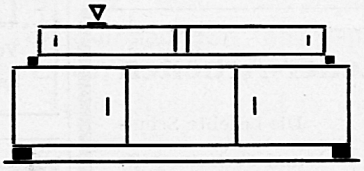
Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 36.946.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 36.992.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: **Orell Füssli-Annoncen**, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: *G. Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: **Orell Füssli-Annonces**, place de la Gare 1, **Berne.** Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Schwierige Kinder. — † Jakob Hasler. — † Alfred Loosli. — Aus dem Bernischen Lehrerverein. — Verschiedenes. — Coup d'œil sur l'univers. — De l'école secondaire à l'école normale. — Echo des cours de perfectionnement du corps enseignant secondaire à Moutier. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

„Wählen Sie Möbel in aller Ruh,
Gehen Sie auch zu Perrenoud"



Verkaufsstellen der Möbelfabrik:
AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & Cie
Bern: Theaterplatz 8 **Bienne:** Rue de la Gare 6

Haben Sie Ihren Hypothekarzins schon bezahlt? Haben Sie daran gedacht, dass Sie ihn bei der

KOBAG

als Amortisation statt Zins hätten verwenden können? Wenn nicht, dann studieren Sie die Mittelstandsbewegung der Kobag, denn sie hat bis heute

über 21,9 Millionen Franken

an die Genossenschafter zugeteilt. Prospekte gratis. Statuten und Bedingungen zu 70 Rp. gegen Voreinsendung in Marken zu beziehen durch die

Kollektiv-Bau- und Ablösungs-Genossenschaft KOBAG
Geschäftsstelle für den Kanton Bern:
Bern, Neuengasse 39, Telephon 28.011

Grösstes bernisches
Verleihinstitut für feinste Theaterkostüme
sowie Trachten aller Art
H. Strahm - Hügli, Bern
325 Kramgasse 6 - Tel. 28.343

Gedenkt der hungernden Vögel

Die Samenhandlung
G. R. Vatter A.-G., Bern
liefert Ihnen Freilandfutter in vorzügl. Qualität. Eidg. Kontrollfirma

Neue Mädchenschule Bern
Waisenhausplatz 29, Telephon 27.981

Unser **Lehrerinnen-Seminar** beginnt im Frühjahr 1935 einen neuen Kurs. Anmeldungen sind bis spätestens den 15. Februar 1935 an den Unterzeichneten zu richten, der Prospekte und Formulare versendet und jede Auskunft erteilt. Die Aufnahmsprüfung fällt auf den 4., 5. und 6. März 1935. Als **Vorbereitungskurs** für die Aufnahme ins **Lehrerinnen-** und **Kindergärtnerinnen-Seminar** pro 1936 erinnern wir an unsere **Fortbildungsklasse** (10. Schuljahr), die auch als allgemeine Vorbereitung für andere Frauenberufe zu empfehlen ist. – Sprechstunde täglich 11–12 Uhr, Samstags ausgenommen.

391 Der Direktor: **Dr. C. Bäschlin.**

Vereinsanzeigen.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 6. Januar, um 10¾ Uhr, im Cinéma Splendid, Filmvortrag «Unbekannter Norden»: 1. Einsames Volk in Lappland; 2. Alaskas weisse Wunderwelt. Referent: Herr Dr. Hans Bauer, Basel.

Sektionen Obersimmental und Saanen des B. L. V. *Gemeinsame Synode* Mittwoch den 9. Januar, im Schulhaus Gstaad. Um 10 Uhr: Vortrag von Dr. Forel: «Zur Psychologie der Angst und Massensuggestion». Um 14 Uhr: Gemeinsames Singen.

Sektion Bern-Land des B. L. V. Die Mitglieder unserer Sektion werden hiermit höflichst ersucht, bis 9. Januar folgende Stellvertretungsbeiträge plus Sektionsbeitrag auf Postcheckkonto Utzigen III/6377 einzuzahlen: Primarlehrer Fr. 5 und Fr. 1, zusammen Fr. 6; Primarlehrerinnen Fr. 10 und Fr. 1, zusammen Fr. 11; Sekundarlehrer Fr. 1 (nur Sektionsbeitrag). Ab 10. Januar erfolgt Nachnahme.

Sektion Thun des B. L. V. Die Primarlehrer wollen gefl. Fr. 5, die Lehrerinnen Fr. 10 für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1934/35 bis spätestens 20. Januar auf Postcheckkonto III/3405 einzahlen.

Nicht offizieller Teil.

Schulfunk. 8. Jan., 8.15 Uhr, von Bern: Morgenfeier. Wir beginnen den Arbeitstag mit musikalischen und literarischen Darbietungen.

10. Jan, 10.20 Uhr, von Zürich: Ein Schweizer Ballon über Russland. Bericht über die Gordon-Bennet-Fahrt 1934. Von Dr. Tilgenkamp.

Lehrergesangverein Bern. Probe Samstag den 5. Januar, in der Aula des Progymnasiums, punkt 16 Uhr.

Lehrergesangverein Konolfingen und Umgebung. Nächste Uebung Samstag den 5. Januar, von 16¾ Uhr an, im Unterweisungslokal von Konolfingen. Stoff: H-Moll-Messe von Bach.

Lehrergesangverein Thun. Nächste Uebung Donnerstag den 10. Januar, um 16½ Uhr, im «Freienhof». Johannes-Passion von Schütz.

Seeländischer Lehrergesangverein. Nächste Uebung Samstag den 12. Jänner, um 13 Uhr, im Hotel Bahnhof in Lyss.

Lehrerinnenturnverein Thun. Nächste Uebung Montag den 14. Januar, um 18 Uhr.

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen, 89

ORIENT-TEPPICHE

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

MEYER-MÜLLER & Co. A. G. BERN

10 BUBENBERGPLATZ 10

NB. Mit Bezugnahme auf das «Berner Schulblatt» gewähren wir jedem Käufer einen **Extra-Rabatt von 10 %** auf allen Teppich-Artikeln

Vorteilh. Preise. Vertrauenshaus seit über 20 Jahren

Komplette Aussteuern

Wertbeständige Möbel

aus den bestbekannten **Werkstätten** von

Fr. Nyffeler, Langenthal

Telephon 3.39

Rufen Sie mich oder besuchen Sie unverbindlich meine Ausstellungen. Ich rate Ihnen gut! 379

Leder-Arbeiten

Die beliebte Schul- und Freizeitarbeit. Leder, Werkzeuge und Furnituren bei Lederhandlung

L. Dilger · Bern

Schauplatzgasse 5

340 Muster franko

Marroni, grüne, auserlesene (10 und 15 kg) zu 25 Rp. per kg.

Baumnüsse, neue, gesunde (5, 10 und 15 kg) zu 60 Rp. per kg (50 und 100 kg durch Bahn je 5 Rp. weniger per kg) versendet: **Marie Tenchio, Lehrerin, Roveredo (Graubünden).** 319

Spezialgeschäft für

WANDTAFELN

jeden wünschbaren Systems und erstkl. Schieferanstrich

G. STUCKI, BERN

Magazinweg 12. Tel. 22.533

Wer Inserate zu wenig beachtet, riskiert, sich manche günstige Gelegenheit entgehen zu lassen.

Ski 342

Ausrüstungen

Fussbälle

in allen Grössen

Windjacken

für Damen, Herren und Kinder. Spezial-Preise für Schulen

Stucki-Sport

Thun, Hauptgasse 43

Dunkelkammerstoff

Zum Verdunkeln der Projektionsräume

Satin schwarz, 140 cm breit, garantiert lichtundurchlässig, geeignet sowohl für Storen wie Vorhänge. Muster verlangen!

334 **Sänger & Co., Handweberei, Langnau (Emmental)**

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXVII. Jahrgang – 5. Januar 1935 Nº 40 LXVIIe année – 5 janvier 1935

Schwierige Kinder.

Von *W. Schohaus.*

Vortrag gehalten in Laupen, am 31. August 1934, anlässlich der Versammlung der Sektionen Seftigen, Schwarzenburg, Bern-Land und Laupen des B. L. V.

I. Vorbemerkungen.

Es gibt Erziehungsschwierigkeiten, die sich vornehmlich in der häuslichen Erziehung geltend machen, von denen man in der Schule so gut wie nichts spürt. Und andere Erziehungsschwierigkeiten gibt es, die nur im Bereiche der Schule zum Problem werden. Die meisten Schwierigkeiten allerdings offenbaren sich gleichzeitig in der Sphäre der Familie *und* der Schule.

Unser Thema ist sehr weit. So will ich denn hier nur von *den* Schwierigkeiten sprechen, die sich in der Hauptsache in der Schule zeigen und die *Schulerziehung* etwas angehen.

Ich will die Beschränkung aber noch weiter treiben, indem ich mich nicht auf diejenigen Schwierigkeiten einlasse, die einen pathologischen Untergrund haben. Ich spreche also nicht von Kindern mit angeborenem und erworbenem Schwachsinn, nicht von solchen mit ausgesprochenen moralischen Defekten, krankhaften Gemütsverkümmerungen u. a. Solche Kinder sind ja weitgehend Objekte der Fürsorge und nicht mehr in erster Linie der Erziehung. Wir wollen uns hier also nur mit solchen Kinderfehlern befassen, die an im ganzen *normalen Kindern* in Erscheinung treten und auf Störungen und Komplikationen der seelischen Entwicklung beruhen. Dabei bewegen wir uns auf rein pädagogischem Gebiet; es handelt sich durchwegs um Uebel, die mit erzieherischen Mitteln grundsätzlich korrigierbar sind.

Die Schule hat eine doppelte Aufgabe: sie muss *unterrichten*, und sie muss *erziehen*. In bezug auf beide Aufgabengebiete können sich beim Kinde Hemmungen zeigen. Demgemäss haben wir zu unterscheiden:

1. *Lernschwierigkeiten*,
2. *Disziplinarische Schwierigkeiten*,

disziplinarisch hier im allerweitesten Sinne verstanden; gemeint sind alle erzieherischen Sorgen, die sich aus den Schwächen und Unzulänglichkeiten des kindlichen Charakters ergeben.

Mit andern Worten: Wir haben es einerseits mit intellektuellen und anderseits mit moralischen Schwierigkeiten zu tun. Es gibt natürlich viele Fälle, da beides zusammenkommt oder sich gegenseitig bedingt. Es gibt Kinder, die deshalb disziplinarisch schwierig werden, weil sie den Lernanforderungen ungenügend gewachsen sind und so der ganzen Schule gegenüber in eine ablehnende Einstellung geraten. Es kommt aber auch das Umgekehrte vor, dass etwa ein Kind primär allerlei moralische Schwierigkeiten zeigt, durch die es nach und nach in einen allgemein demoralisierten Zustand gerät und infolgedessen dann sekundär auch Lernschwierigkeiten aufweist.

Trotz diesen mannigfaltigen Verquickungen in der Praxis ist es aber möglich, die beiden Problemgebiete einigermassen auseinanderzuhalten.

II. Lernschwierigkeiten.

Wir wollen nun zunächst von den Lernschwierigkeiten sprechen: Wir wollen die wichtigsten Ursachen dieser Lernstörungen nachzuweisen versuchen.

a. Schwachbegabtheit.

Da ist einmal die Schwachbegabtheit. Die ausgesprochen schwachsinnigen Kinder lassen wir hier aus dem Spiel. Die sogenannten Geistesschwachen, die man je nach dem Grade ihres Intelligenzmangels als Idioten, Imbezille oder Debile bezeichnet, stellen Fälle eines ausgesprochen pathologischen Defektes dar; sie gehören nicht in die Normalschule hinein, sondern in Hilfsabteilungen, Spezialklassen und Spezialanstalten.

Wir sprechen hier von den *wenig begabten* Kindern, wie sie sich fast in jeder Volksschulklasse vorfinden. Sie sind noch als normal zu bezeichnen; trotzdem sind sie den Anforderungen des Lehrplanes nicht voll gewachsen. Sie haben grosse Mühe mitzukommen, zeigen — meist auf der ganzen Linie — sehr dürftige Leistungen, bringen wenig Fleiss auf, zeigen bald allerlei Symptome der Lernmüdigkeit und der raschen Ermüdbarkeit überhaupt und versagen durchwegs in einzelnen Fächern vollständig. Es handelt sich um Kinder, die nicht viel Intelligenzkräfte mitbekommen haben und nun eben in Gottes Namen nicht schultüchtig sind. Die Leistungsfähigkeit ihrer Gehirne ist unterdurchschnittlich.

In den allermeisten Fällen gewinnen diese Kinder kein positives Verhältnis zur Schule, im Gegenteil: die Schulzeit bedeutet ihnen eine einzige Periode des Leidens.

Es ist immer gut, wenn man sich über diesen Tatbestand Rechenschaft gibt. Es sind vor allem *zwei Faktoren* im herrschenden Schulbetrieb, oder besser gesagt in unserer Einstellung zur Schularbeit der Kinder, welche den Schulunbegabten die Schuljahre durchwegs so bitter werden lassen.

Da ist einmal die Tatsache, dass die Schule in ihren Ansprüchen *generalisiert* und so vom einzelnen immer wieder Leistungen verlangt, denen er nicht gewachsen ist. Sie stellt sich zu sehr auf ein verhältnismässig begabtes « Durchschnittskind » ein, d. h. auf ein Wesen, das es eigentlich nirgends gibt. Die wirklichen Kinder mit ihren überall und stets vorhandenen Einseitigkeiten werden dann diesem illusorischen Normaltypus zuliebe vergewaltigt. Dieser Mangel an individueller Einschätzung und Behandlung trifft naturgemäss die Schwachbegabten mit besonderer Härte.

Unser Schulleben ist von einem Fehler durchsetzt, der so fest und allgemein verbreitet ist, dass er einem als Fehler nur schwer zum Bewusstsein kommt: ich meine die Tatsache, dass wir die Schulkinder sozusagen ununterbrochen miteinander vergleichen und die Leistung des einzelnen nach den Leistungen seiner Mitschüler bewerten. Wir können da wieder einmal etwas bei Pestalozzi lernen. Pestalozzi hat einmal in Yverdon einem Besucher auf dessen Frage, nach welchen Grundsätzen er die Leistungen seiner Zöglinge einschätze, geantwortet, *er vergleiche ein Kind nie mit andern Kindern, sondern stets nur mit ihm selbst.* Darin steckt eine tiefe Weisheit: Jeder Mensch muss ja *sein* Leben leben. Jedes Kind muss den in *seiner* individuellen Anlage vorgezeichneten Entwicklungsweg gehen. Nichts in aller Welt spricht dafür, dass der Hans ebensogut rechnen und schön schreiben soll wie der Fritz; nirgends liegt irgendwie die Notwendigkeit begründet, dass das Anneli gute Aufsätze schreiben soll, weil das Bethli gute Aufsätze schreibt.

In unserem Schulehalten aber wird immer in dieser unseligen Weise verglichen. Das ganze System der Zensuren, Zeugnisse und Examen beruht ja auf dieser Praxis.

Man soll die Kinder nicht untereinander vergleichen, sondern jedes nur mit sich selbst. Mit der letzten Forderung hat Pestalozzi ein Doppeltes gemeint: Man soll einerseits den heutigen Leistungsstand eines Kindes mit seinen Leistungen vor einem Monat, vor einem Viertel- oder halben Jahre vergleichen. Und dann soll man die tatsächliche Leistung des Kindes vergleichen mit seiner eigenen Leistungsmöglichkeit. Das ist individuelle Betrachtungsweise, und das allein hat, pädagogisch gesprochen, wirklichen Sinn.

Dies generalisierende Vorgehen und grundfalsche Vergleichen ist der eine Faktor, der den Unbegabten so viel Leiden schafft. Die andere Ursache liegt in einem weitverbreiteten *schiefen Bildungsideal* und damit im Zusammenhang in dem immer noch nicht überwundenen, verhängnisvollen Intellektualismus unserer Epoche.

Es kommt immer noch häufig vor, dass selbst einem sogenannten « normalen » und ordentlich intelligenten Kind so ziemlich die ganze Schulzeit versauert wird, weil es in einem einzelnen Fache wie etwa Geschichte oder Aufsatz oder Rechnen schwach ist. Da kann so ein einziges Lerngebiet die Quelle nicht enden wollender Kümmernisse und Aengste werden. Das Gespenst der Zahlen z. B. verfolgt manches Schulkind vom ersten Erwachen des Morgens durch alle Phasen des Tages hindurch bis zum sorgenschweren Einschlafen und bis in die lastenden Träume hinein. Eine verschrobene intellektualistische Einstellung verhindert uns, den einzig vernünftigen Standpunkt einzunehmen: « Nun, in Gottes Namen, Rechnen geht bitter schlecht; aber sonst geht's ja ordentlich. Verzichten wir also in diesem Schmerzensfache einfach auf die sogenannte „Normalleistung", nehmen wir dankbar mit, was geleistet werden kann, und sorgen wir dafür, dass dem Kinde Mut, Heiterkeit und Selbstvertrauen erhalten bleiben, im heiligen Interesse seiner ganzen übrigen Entwicklung. »

Statt dessen wird so ein Kind durchwegs rücksichtslos mitgehetzt, weil man eben eine abergläubische Ehrfurcht vor der Wichtigkeit *jedes* Faches und eine starre, lächerliche Vorstellung von der Notwendigkeit einer sogenannten « allgemeinen Bildung » hat.

Besonders bedenklich ist auf Grund dieser Verhältnisse eben die *Lage der intellektuell schwachen Schüler.* Denen wird das Schulleben vielfach zur eigentlichen Folter. Verzweifelte, qualvolle Anstrengungen wechseln ab mit demütigenden Misserfolgen und dumpfer Resignation. Bei diesen fürs Schul-Lernen wenig geeigneten Naturen wird es dann *besonders* tragisch, dass die Schule so sich einseitig an die intellektuelle Anlage hält und demgemäss das Individuum als Ganzes zu wenig zu seinem Rechte kommen lässt. Unter der einseitigen Wertschätzung intellektueller Leistungen werden Fähigkeiten, die nicht vorwiegend auf dem Gebiete des Denkvermögens liegen, gering geachtet oder ganz übersehen. Es ist kaum auszudenken, welche Nöte all die Kinder, denen das Schicksal mehr Entfaltungsmöglichkeiten der Hände als des Kopfes ins Leben mitgab, in einem System zu erleiden haben, dessen Wertbeurteilungen sich durchwegs nach Maßstäben intellektueller Bewährung vollziehen. Die meisten dieser schulschwachen Kinder sind ja nicht eigentlich « unbegabt », sie sind nur anders begabt. In den üblichen Schulbetrieben aber sind sie in der Regel so deplaciert wie ein Blinder in einem Schützenverein.

Es fällt gerade uns *Lehrern* schwer, die Tiefe und den Umfang dieser Leiden ganz zu erfassen. Fast ausnahmslos werden ja solche Leute Lehrer, die in der Volksschule zu den Lerntüchtigen gehört haben, die infolgedessen zu Schule und Schularbeit ein positives Verhältnis hatten, — Leute mit vorwiegend sonnigen Schulerinnerungen. Sie alle haben

den Schulanforderungen mit mehr oder weniger Leichtigkeit genügen können. Aber stellen Sie sich die Hölle vor, während mindestens acht Schuljahren immer am Schwanz der Kolonne zu marschieren! Vergegenwärtigen Sie sich das Martyrium von Kindern, die täglich, fast stündlich, jahrelang in der demütigenden Situation leben, sich als minderwertig betrachten zu müssen! Versetzen Sie sich in die Lage eines jungen Menschen, der tausendfach das Erlebnis des eigenen Versagens auskosten muss, der durch all die Schuljahre hindurch in eine Gemeinschaft hineingezwungen ist, in welcher Maßstäbe gelten, an denen gemessen sein Eigenwert negiert wird. Was für eine Verheerung wird durch solch ständiges Niedergedrücktwerden im Selbstbewusstsein dieser Kinder angerichtet!

Diese Darstellung übertreibt in keiner Weise. Denken Sie daran, was es für ein Kind bedeutet, wenn es zu den sogenannten « Dummen » gerechnet wird, was für eine furchtbare Brandmarkung darin liegt, gar « der Dümmste » einer Klasse zu sein! Im vorschulpflichtigen Alter gelten unter den Kindern sehr verschiedene Wertmaßstäbe: Geschicklichkeit, Mut, Gewandtheit, Körperkraft, guter Kameradschaftsgeist und auch Intelligenz. Diese Mannigfaltigkeit der Werteinschätzung würde natürlicherweise unter der Jugend bis ins Erwachsenenalter hinein weiterdauern. Auch die weniger Schultüchtigen könnten dabei gut bestehen. Aber dann kommt eben die Schule mit ihrer so einseitigen Beanspruchung und ihrem so einseitig intellektualistischen Wertmaßstab. Und dann kommen die Erstklässler schon nach wenig Schulwochen nach Hause und berichten mit wichtiger Miene: der Hans Koller ist der Dümmste; die Mina Stutz ist die Zweitdümmste; der Ernst Schmid ist der Gescheiteste. Die Suggestionen haben eingeschlagen. Und diese Urteile bedeuten Anerkennung und Bewunderung einerseits und tiefe, grausame Verachtung anderseits. Dummheit wird wie eine Räude oder wie ein Laster eingeschätzt.

Die Schulunbegabten gehören ja ohnehin schon zu den « Schwierigen ». Sie werden es aber durch die geschilderten Umstände vielfach auf noch verhängnisvollere Art in anderer Beziehung: Zur Schuluntüchtigkeit gesellt sich notwendigerweise eine tiefe Schulunlust auf Grund der zunehmenden Entmutigung. Das drückt sich aus in Fahrlässigkeit, unordentlichem Wesen, Faulheit und Stumpfheit, — sehr oft auch in Widerspenstigkeit, Trotz, Frechheit, Undiszipliniertheit und Hang zu allerlei Bosheiten. Darin haben wir vielfach krampfhafte Versuche der schulschwachen Kinder zu sehen, sich doch irgendwie und -wo Beachtung, Ansehen und Geltung zu verschaffen. Da man sich nicht in Uebereinstimmung mit dem Schulgeist behaupten kann, versucht man es im *Gegensatz* zur Schule. Solche Fälle sind überaus häufig, da lernschwache Kinder aus innerer Not heraus sekundär auch noch notorische Faulheit und mannigfaltigste Disziplinschwierigkeiten an den Tag legen. In unzähligen Fällen sind solche Kinder erst jetzt ein grosses Problem und schweres Kreuz für den Lehrer.

Muss das unabänderlich so sein? Ueberlegen wir uns das! Eines ist sicher: Pflästerchen helfen hier nicht. Wenn wir diese Leiden und Schwierigkeiten aus der Welt schaffen wollen, dann kann dies nur durch eine ganz gründliche Umstellung geschehen.

Da müssen wir vor allem einmal unser Bildungsideal revidieren. Wir müssen unsere einseitige Verstandeskultur abschwören, an der unsere Zeit noch wie an einer Neurose krankt. Wir müssen aufhören, *den* Menschen als Ideal unserer Schulkultur zu verehren, den Pestalozzi immer wieder als Verstandesbestie bezeichnet hat. Wir müssen die Ueberschätzung des Tatsachenwissens aufgeben. Bildung ist nicht Vielwisserei.

Bildung ist Geschlossenheit, Einheitlichkeit, Harmonie der Seele.

Bildung ist Einheit des Wollens und Tuns, d. h. Erzogenheit des Charakters.

Bildung ist ein Zustand des Abstandes den Dingen gegenüber, die Fähigkeit des ruhigen Ueberschauens der Ereignisse.

Bildung ist die Fähigkeit des Menschen, hinter allem Zufälligen und Wandelbaren der Lebenserscheinungen das Bleibende und Wesentliche zu sehen.

Bildung ist ein Gerichtetsein des Menschen über die Alltagsinteressen hinaus, ein Orientiertsein an geistigen, d. h. an religiösen, ethischen und ästhetischen Werten.

Oder, um gleichsam zusammenfassend mit Goethe zu sprechen: « Bildung ist nicht Häufung des Stoffes, sondern aktive Gestaltung des Menschen. »

Nur wenn die Volksschularbeit auf Grund solcher Besinnung auf wahrer Bildung neu aufgebaut wird, kann es besser werden. Dann wird in der Schule neben der theoretischen auch die praktische Begabung voll zur Geltung kommen. Und die Schule wird ihre Aufgabe erkennen, die Kräfte des Gemütes, der Phantasie und des Schönheitssinnes bewusst und intensiv zu pflegen.

Dann wird die Schule auch für die theoretisch wenig Begabten « nach Mass » arbeiten. Denn wie gesagt, diese Kinder sind ja nicht in jeder Beziehung unbegabt; allermeistens haben sie gute *praktische* Anlagen. Wenn diese auch gesehen, geschätzt und systematisch gefördert werden, dann behält das Kind sein Selbstvertrauen und seine Selbstachtung; dann bejaht es seine Schule, dann verstopfen sich die Quellen seiner Seele nicht, dann wird es auch den intellektuellen Anforderungen gegenüber weit mehr leisten als heute, weil ein Mensch mit geho-

bener Gemütsverfassung sich schliesslich auf allen Gebieten tüchtiger zeigt als ein bedrückter Mensch.

Was man erreichen kann, wenn man ein Kind in seiner Eigenart gelten lässt und richtig an seine lebendigen Interessen ausserhalb der Schule anzuknüpfen versteht, zeigt folgendes Beispiel:

Ein etwas schwachbegabter Viertklässler kann immer noch nicht recht lesen. Die Lehrerin gibt sich verzweifelte Mühe mit ihm: sie macht immer und immer wieder in den Pausen und nach Unterrichtsschluss im Lesebuch Leseübungen mit ihm. Auch die Eltern helfen nach. Der Erfolg ist null. Das Reich der Buchstaben bleibt ihm eine fremde Welt, zu der er einfach keine persönlichen Beziehungen herstellen kann. Da kommt die Lehrerin auf eine Idee. Sie erfährt aus Gesprächen mit ihrem Sorgenbuben, dass er sich brennend für Fussballsport interessiert und über den Ausgang aller wichtigen Matche Auskunft haben möchte. Und nun ersetzt sie in den privaten Bemühungen mit dem Knaben das Schulbuch mit den jeweils neuesten Nummern einer Sportzeitung und liest mit ihm Fussballberichte. Das schlägt ein! Der Knabe entwickelt für den Gehalt dieses Uebungsstoffes ein ungeheures Interesse; jetzt erst geht ihm so recht ein Licht auf über die Sinnhaftigkeit des schriftlichen Ausdruckes sowohl, als über die Schätzbarkeit der Lesekunst. Erfolg: der Knabe kann in wenigen Wochen recht ordentlich lesen!

Nach diesem Rezept könnte man wohl sehr viele hartnäckige Lernhemmungen beseitigen. Es ist ja übrigens einer der Grundgedanken, auf denen das richtig verstandene Arbeitsprinzip beruht: die Lernarbeit soll mit den praktischen Interessen der Kinder so eng wie möglich verknüpft werden.

Das führt uns zu folgender Forderung, die von vielen Verfechtern des Arbeitsschulgedankens noch übersehen wird:

Die bisher in der Schule geleistete Arbeit hat sich viel zu wenig auf das « wirkliche Leben » bezogen. Es handelt sich fast ausschliesslich um Lernen und Ueben, das gewissermassen um seiner selbst willen betrieben wurde. (Das Argument, dass man das alles einmal später, wenn man gross sei, « im Leben draussen brauche », hat bekanntlich bei den Kindern sehr wenig Zugkraft.) Ein solch abstraktes Tun entbehrt jeder Schwungkraft, es kann die Kinder nicht begeistern, kein Betätigungsglück bringen.

Darum gilt es, die Schularbeit lebensnah zu gestalten. Das kann nur so verwirklicht werden, dass der Lehrer immer und immer wieder mit den Kindern etwas unternimmt, das eine unmittelbare praktische Bedeutung für deren Dasein hat und das die Jugend in wirkliche Berührung mit den Interessen der menschlichen Gemeinschaft bringt. Die Kinder wollen in der tätigen Auseinandersetzung mit Menschen und Dingen etwas erleben. Solchermassen gestaltet sich wirkliche Bildung, d. h. Formung der Seelen in das lebendige Dasein hinein; dadurch bekommt das Schulleben wirklichen Inhalt. Dadurch werden die Jugendjahre erfüllt von froher Lebenslust, weil die Jungen dergestalt mit ihrer ganzen Seele ergriffen werden.

Einige Beispiele mögen darlegen, was wir meinen: In der Nähe der Schule liegt ein geheimnisvolles Bachtobel, das zu erforschen eine prächtige Aufgabe sein kann: die Bäume, das Gestrüpp, die übrigen Pflanzen, die Tiere, das Gestein, die Heimlichkeiten des Baches; damit können mehrere Schulwochen von freudigstem Interesse erfüllt sein. Oder man baut mit Kindern irgendwo einen Steg; man bringt mit Grössern einen vernachlässigten Waldweg in Ordnung; man säubert einen Waldrand von Konservenbüchsen oder anderm Unrat; man kann irgendwo Bäume pflanzen; man kann auch praktischen Naturschutz treiben, indem man in Stunden manueller Betätigung Nistkästchen herstellt und sie draussen sinnvoll anbringt; im Winter kann man das Füttern der Vögel organisieren.

Oder man macht in der Schule eine Ausstellung von allen Pilzen, die in der Gegend vorkommen. — Man kann zu irgend einem völkerkundlichen oder technischen Thema mit den Kindern Bilder und anderes Anschauungsmaterial sammeln.

Vor Weihnachten kann man eine Christfeier mit Krippenspielen, Gedicht- und Liedervorträgen vorbereiten. Man kann Sammlungen für arme und kranke Leute veranstalten. Man kann mit Kindern Spielsachen für ärmere kleinere Kinder anfertigen.

Die Möglichkeiten solcher Aktionen sind ungeheuer mannigfaltig. Der Phantasie des begeisterungsfähigen Erziehers sind da überhaupt keine Schranken gesetzt. Es kommt auch gar nicht so sehr darauf an, *was* man macht, wenn man nur immer *etwas* unternimmt. Wenn nur immer etwas Sinnvolles läuft, wenn nur *Leben* pulsiert in der Schulgemeinschaft, dann ist es schon recht. Solange eine solche Unternehmung im Zentrum des Schullebens steht, solange auf praktische Ziele hingearbeitet wird, ist es nie langweilig. Jedes gesunde Kind ist lernfreudig; aber es will nicht *neben* dem Leben lernen, sondern *durch* das Leben. Es sehnt sich nach nichts mehr als danach, Anteil an sinnvoller Lebensgestaltung zu bekommen.

Schulerziehung in diesem Geiste ist wohl der einzige Weg, wie man Schulmüdigkeit und auch Schulüberdruss überwinden kann und wie man den lernschwachen Kindern eine gediegene Schulzeit zu sichern vermag. Beschreiten wir ihn wenigstens soweit, wie es uns die bestehenden Schulgesetze ermöglichen! (Und im übrigen: gebrauchen wir all unsern Einfluss, damit Schulgesetze entstehen, die uns ein solches Schulehalten restlos gestatten!)

(Fortsetzung folgt.)

† Jakob Hasler

Oberlehrer in Schwarzenbach bei Huttwil.

Jakob Hasler, unser lieben Freund und Kollege aus Schwarzenbach bei Huttwil, ist nicht mehr. Die Nachricht von seinem plötzlichen Hinschied bedeutet für alle, die ihn näher kennen durften, eine schmerzliche Ueberraschung. Es fällt uns noch heute schwer, uns mit der Tatsache seines Todes abzufinden.

Eine Woche vor seinem Abscheiden befiel ihn ein eigenartiges Unwohlsein, dem jedoch weder er noch seine Angehörigen eine ernstere Bedeutung beimassen. Gewissenhaft wie immer lag er seiner Schularbeit ob. Nach Wochenschluss erhoffte er vom Sonntag gänzliche Wiederherstellung. Es sollte jedoch nicht sein. In der Samstagnacht vom 8. Dezember bereitete eine Herzlähmung seinem Leben und Wirken ein schnelles, schmerzloses Ende. Mittwoch den 12. Dezember haben wir ihn zu Grabe getragen.

Schlicht und einfach, wie er zeitlebens selber war, sollen die Worte sein, die wir ihm als Nachruf widmen.

Jakob Hasler wurde am 14. März 1870 in Mättenbach bei Madiswil geboren, wo sein Vater und sein Onkel mit ihren Familien gemeinsam ein Heimwesen bewirtschafteten. Im trauten Familienkreise verlebte er hier eine ungetrübte Jugendzeit, an die er sich stets mit dankbarer Freude erinnerte. In ländlicher Stille und Abgeschiedenheit keimten hier in ihm die Gaben und Kräfte, die sein späteres Leben und Wirken in Familie, Schule und Oeffentlichkeit so wohltuend harmonisch gestalten halfen. Ein Jahr nach Schulaustritt trat er in das Seminar Muristalden ein, wo er von 1886 bis 1889 als Glied der 28. Promotion seine Ausbildung erhielt und dem er in Gesinnung und Wandel stets treu geblieben ist. Im Jahre seines Austrittes fand er seine erste Anstellung in Wyssachen, wo er während dreieinhalb Jahren wirkte. Mit seiner Wahl an die Oberschule Schwarzenbach begann seine eigentliche Lebensarbeit, die er mit ganzer Seele und mit Einsatz aller Kräfte bis wenige Stunden vor seinem Tode tat. Nachdem ihm seine einzige Schwester während fünf Jahren den Haushalt geführt, schloss Jakob Hasler im Jahre 1898 die Ehe mit Elise Hess, seiner Kollegin in Wyssachen. Vier Jahre später wurde dem jungen Ehepaar eine Tochter geschenkt. Es waren glückliche Zeiten im Schulhaus Schwarzenbach. Die zarte Gesundheit der Gattin verlangte eine Hilfe im Haushalt. Da stand von neuem die Schwester ein. In der Familie des Bruders fand die Unermüdliche ihr Heim, wo sie bis heute treubesorgt ihrer häuslichen Obliegenheiten wartete. Bald darauf kam auch der alternde Vater zu seinen beiden Kindern, wo es ihm vergönnt war, in heiterer Zufriedenheit einen schönen Lebensabend zu verbringen. Jakob Hasler war es eine grosse Freude, seine nächsten Angehörigen um sich zu haben. Im Jahre 1908 erbaute er sich in Schwarzenbach ein eigenes Heim, wo nebst seiner Familie auch andere seine väterliche Güte und Selbstlosigkeit erfahren durften. Im Jahre des Kriegsausbruchs, als auch Jakob Hasler als beliebter Infanteriehauptmann im Landsturm einzurücken hatte, begann ein tückisches Leiden an der Lebenskraft seiner treuen Gattin zu nagen. Sie sollte sich nie mehr gänzlich erholen. In wahrhaft tapferer Ergebenheit half ihr der Gatte die schwere Bürde tragen, und mit rührender Besorgtheit suchte er sie ihr leichter zu machen. Eine besondere Freude war es ihm, später seine Tochter als Kollegin in der gleichen Gemeinde zu sehen und dann mit ihr nach ihrer Verheiratung wiederum sein schönes Heim zu teilen, wo je und je ein edler Familiensinn herrschte. Vor drei Jahren durfte er Grossvaterfreuden erleben, die mit zu den schönsten Erfahrungen und Fügungen seines Lebens zählten.

Vor acht Jahren starb sein hochbetagter Vater. Ein harter Schlag traf ihn, als er vor drei Jahren seine innig geliebte Gattin verlor, mit der er während 33 Jahren Freud und Leid des Lebens redlich geteilt hatte. Doch Jakob Hasler blieb aufrecht. Er trug den bittern Trennungsschmerz als einer, der die Fügungen seiner Erdenpilgerschaft als aus einer höhern Hand entgegennahm. Und nun ist auch er abberufen worden. Ein Leben, reich an Gaben des Geistes und des Gemütes, reich an treuerfüllter Arbeit im Dienste seiner Mitmenschen, hat seinen Abschluss gefunden. Volle 45 Jahre hat Jakob Hasler im Schuldienste gestanden. Er verkörperte ein halbes Jahrhundert Huttwiler Schulgeschichte. In herzlicher Dankbarkeit gedenken alle, die mit ihm in nähere Berührung kamen, seiner bei aller Bescheidenheit doch so markanten Persönlichkeit mit ihrem besondern bernischen Einschlag. Jakob Hasler fasste sein Leben als Dienst am Nächsten auf. Sich vorzudrängen war nicht seine Sache. Was er aber zu tun berufen wurde, tat er mit fast ängstlicher Gewissenhaftigkeit und umsichtiger Gründlichkeit. Allem voran ging seine geliebte Schularbeit. Mit seltener körperlicher Rüstigkeit und Gesundheit durfte er ihr vorstehen, hat er doch während seiner langen Wirksamkeit ein einziges Mal, im vergangenen Winter, einige Tage aussetzen müssen. Die Schulstube war der Ort, wo er sein Wissen und Können so recht entfalten konnte und wo die Lauterkeit seines Wesens am reinsten zur Geltung gelangte. Seine Schüler waren ihm ans Herz gewachsen. In Liebe und Strenge suchte er sie zu tüchtigen Menschen heranzubilden. Was er von ihnen verlangte, verlangte er in erster Linie von sich selbst und ist ihnen so im Trachten nach allem Guten, Schönen und Edlen zum Vorbild geworden. Was er säete, hat Früchte getragen. Als religiöse Natur bedeutete ihm auch das Kirchenwesen eine ernsthaft zu pflegende Angelegenheit. Jahrzehntelang stand er dem Kirchgemeinderat von Huttwil als Präsident vor. Dankbar gedenkt die Kirchgemeinde ihres einstigen Förderers.

Tiefempfundene Worte des Dankes waren es, die an seiner Totenfeier gesprochen wurden. Er hat sie redlich verdient. Sein zahlreiches Leichengeleite, die vielen Kränze und Blumen, die seinen Sarg zierten, der herzbewegende Gesang der um ihren toten Lehrer und Freund trauernden Schüler und Kollegen bezeugte es innig und eindringlich: Jakob Hasler, wiewohl Du von uns schiedest, dein Andenken wird in unsern Reihen weiterleben. Wir danken Dir. —s—.

Kauft den

Schweizerischen Lehrerkalender 1935/36

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins

† Alfred Loosli.

Freitag den 14. Dezember ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt Burgdorf die Trauerkunde, Herr alt Lehrer A. Loosli sei plötzlich infolge einer heftigen Krankheit gestorben. Sie löste überall, bei gross und klein, hoch und niedrig, das lebhafteste Bedauern aus, denn Herr Loosli war, wie kein zweiter, allbekannt, beliebt und hochgeachtet als Hauptförderer der wohltätigen und gemeinnützigen Einrichtungen unserer Stadt, als weiser Berater und tatkräftiger Helfer in allerlei Nöten des Lebens.

A. Loosli wurde 1866 in Wasen i. E. geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Schulklasse seiner Mutter, einer tüchtigen, geachteten Lehrerin. Später besuchte er die Sekundarschule Sumiswald und von 1882—1885 das Seminar Münchenbuchsee. Als Lehrer wirkte er zuerst an einer Mittelklasse, dann an der 80 Schüler zählenden Oberschule seines Heimatdorfes Wasen. Hier gründete er auch seinen Hausstand, indem er sich mit seiner ehemaligen Schülerin Frl. Marie Wiedmer verheiratete. Die Ehe war eine überaus glückliche. Nach kurzer Wirksamkeit in Huttwil wurde er 1904 an eine Mittelklasse in Burgdorf gewählt. Hier nun entfaltete Alfred Loosli neben seiner gewissenhaften Schulführung eine sehr allseitige und erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeit. Er war jahrelang Sekretär und bis zu seinem Tode Präsident der heute etwa tausend Mitglieder zählenden Sektion Burgdorf der kantonalen Krankenkasse, deren Hauptversammlungen er jeweilen durch seine gediegenen Jahresberichte erfreute. Die Gründung des Vereins für Kinder- und Frauenschutz ist hauptsächlich sein Verdienst. Während zweier Jahrzehnte leitete er, unterstützt von seiner wackern Gattin, die Ferienkolonie für schwächliche Kinder, zuerst in Affoltern, dann im schönen Ferienheim in Diemtigen. In den letzten Jahren widmete A. Loosli einen grossen Teil seiner Zeit und Sorge der Anstalt für schwachsinnige Kinder im Lerchenbühl, deren Direktionspräsident er nach dem Tode des Herrn Dr. Ganguillet war. Das war ein Arbeitsfeld, das ihm ganz besonders am Herzen lag; für diese Aermsten zu wirken, war ihm Freude und Lohn zugleich. Noch auf dem Todbette gedachte er dieser Anstalt. Auch die Kleinkinderschule und die Suppenanstalt fanden an ihm einen tätigen Förderer. Seit 1907 wirkte er auch als Lehrer an den Mächenklassen der Gewerbeschule Burgdorf und als Experte bei den gewerblichen Lehrlingsprüfungen des Kreises Oberaargau-Emmental. Sein Unterricht war auch hier erzieherisch, aufs Praktische gerichtet, daher von den Schülerinnen sehr geschätzt. Erwähnt sei noch, dass er Abgeordneter der Bezirkskrankenanstalt und Mitglied der kirchlichen Bezirkssynode war.

Fragt man, wie es möglich war, dass Herr Loosli diese grosse Arbeitslast bewältigen konnte, so antworten wir: seine vorzüglichen Charaktereigenschaften befähigten ihn dazu, vor allem seine unermüdliche Arbeitslust und äusserste Gewissenhaftigkeit, die er schon als Schüler, dann als Lehrer bekundete. Gewissenhaft bereitete er sich auf seinen Unterricht vor, grossenteils schriftlich, so dass dieser stets zielsicher und erfolgreich war. Dabei arbeitete er nicht nach einer Schablone, sondern machte sich fortwährend mit neu auftauchenden Ideen vertraut. Alle seine Eigenschaften wurden überstrahlt von seinem Wohlwollen, seiner Herzensgüte, seiner Menschenliebe: Liebe zu den Kindern, zu den Armen und Hilfsbedürftigen. Darum war er seinen Schülern ein vorzüglicher Erzieher, namentlich auch den armen und schwachen, deren Nöte er verstand und in deren Leben er Freude und Wärme zu bringen suchte. Dafür lohnten sie ihm mit grosser Anhänglichkeit. Wenn seine stattliche Gestalt gemessenen Schrittes durch die Strasse ging, so eilten sie herbei, um ihn zu begrüssen und ihm freudestrahlend die Hand zu drücken. Für klein und gross hatte er stets ein freundliches Wort. Sein Wohlwollen bewirkte auch, dass in seiner Gegenwart kein ernstlicher Streit aufkommen konnte; ein gütiges, versöhnendes Wort von ihm beruhigte alle Gemüter. Ein Hauptzug seines Charakters war seine Dankbarkeit, der er auch in Worten Ausdruck gab: dankbar war er seinen Eltern für die gute Erziehung, die sie ihm gegeben hatten; seinen Lehrern für die Förderung im Unterricht; seinem Gott, dass er ihm Kräfte und Gesundheit verliehen zu seinem Lebenswerk; während seiner fast 50jährigen Lehrtätigkeit musste er keine Stunde wegen Krankheit aussetzen.

A. Loosli war ein guter Patriot. Er liebte sein Vaterland und diente ihm als Bürger und als Offizier, u. a. bei der Besetzung des Tessins 1890. Noch am vorletzten Tage seines Lebens sang er für sich das Keller-Baumgartnersche Lied: « O mein Heimatland ». Dass er ein guter Christ war, bekundete er nicht nur durch regelmässigen Besuch des Gottesdienstes, sondern mit der Tat. Selbstverständlich war er auch ein liebevoller, mustergültiger Hausvater. Ueber seinen Hinscheid trauern in erster Linie seine liebende Gattin und zwei tüchtige Söhne; der eine Doktor der Chemie, der andere der Medizin; es trauert die ganze Bewohnerschaft von Burgdorf über den Heimgang des lieben, guten, edlen Menschen. *G. L.*

Aus dem Bernischen Lehrerverein.

Sektion Trachselwald des B. L. V. Der Aufruf unserer Sekretärin im Berner Schulblatt bewirkte offenbar, zusammen mit dem viele interessierenden Thema des Tages, dass doch etwa 60 Mitglieder unserer Sektion an der Versammlung vom 13. Dezember im « Bären » zu Sumiswald erschienen. Alle erfreute es, auch Herrn Schulinspektor Sigrist in unserer Mitte zu sehen.

In ehrenden und warmen Worten gedachte Präsident H. Rufer unseres verstorbenen Kollegen Jakob Hasler, Lehrer in Schwarzenbach bei Huttwil. Aus einer im 5. Jahrzehnt stehenden Erzieherarbeit, mitten aus dem Tagewerk heraus, wurde Jakob Hasler plötzlich abberufen. Ein Lehrerleben in Kraft und Ehren und voll schlichter Herzlichkeit und Güte hat sein Ziel erreicht.

In raschem Fluss erledigte der Vorsitzende den geschäftlichen Teil der Traktandenliste, und das lebhafte Interesse der Anwesenden konzentrierte sich nun mehr als zwei Stunden lang auf die hochinteressanten Ausführungen und Darbietungen des Tagesreferenten, Herrn Dr. *Ed. Schütz*, Handelslehrer in Luzern, offizieller Referent der Telephon- und Telegraphenverwaltung für das Thema « Die Schule telephoniert ».

Es lag nicht nur am aktuellen Thema, sondern auch an der lebhaften, interessanten und kurzweiligen Art der Dar-

bietung durch den Referenten, dass die Aufmerksamkeit der Versammlung restlos in Anspruch genommen wurde.

Das Telephon ist heute zu einem so allmächtigen Verkehrsmittel, derart populär geworden, dass es tatsächlich an der Zeit ist, dass die Schule, die ja überall lebenstüchtig machen soll, auch dieses Gebiet in ihren Bereich zieht, so gut wie Korrespondenz und Buchhaltung. In zuvorkommendster Weise stellt die Generaldirektion der Telephon- und Telegraphenverwaltung nicht nur einen vorzüglichen Referenten, sondern auch Apparate, Bedienungspersonal und orientierende Schriften zur Verfügung; unter den letztern, die jedem Anwesenden überreicht wurden, ist besonders hervorzuheben die flott geschriebene und sehr instruktive Broschüre von Dr. Ed. Schütz, « Die Schule telephoniert », Anleitung zur Durchführung von Schulübungen im Telephonieren.

Wenn auch in sehr vielen Schulen ein Haustelephon zu Demonstrationszwecken im Physikunterricht angebracht ist und vom Schüler benutzt wird, so haftet an diesem « Hausgebrauch » doch der Eindruck blosser Spielerei. Anders wird die Sache, wenn sie *ernst* wird; wenn *wirklich*, über die Zentrale, telephoniert wird. Bauer, das ist ganz was anderes! Da tritt der « Ernst des Lebens » sofort machtvoll an den jetzt nicht mehr witzelnden, sondern meist schlotternden Schüler heran!

Und das ist just das Wertvolle: Wirklichkeit! Tatsächlichkeit statt Surrogat. Dieses Hineinführen des Schülers in die lebendige Wirklichkeit — am andern Ende redet tatsächlich der Vetter in Andermatt! — diesen Anschluss des Schülers an die Welt der Erwachsenen verdanken wir dem Entgegenkommen der vorgenannten hohen Amtsstelle, die sowohl das Einrichten der Uebungssprechstation, wie auch die Schülergespräche kostenlos durchführt.

Telephonieren könne heute jeder? Just eben nicht! Welch schwere Hemmungen befallen viele, die an den Apparat herantreten sollten und vorher zum Entschluss kommen: « I telephoniere nid. I ga lieber sälber! » Darum « Schultelephonieren: eine Notwendigkeit ».

Nach den interessanten Ausführungen des Referenten erschien die Attraktion: die « auserwählten Opfer », eine Gruppe von vier Primarschülerinenn und vier Sekundarschülern.

« Hast du schon telephoniert? » — « Oh, ja! » Also, einer ist ein Routinier! Mehrere wollen schon telephoniert haben. Gut!

Nun wird die Handhabung des Apparates, der Gebrauch des Teilnehmerverzeichnisses, Sprechtechnik (— hundertsieben-zwo! —) kurz erklärt. Dann los! « Du telephonierst an den Gasthof auf Lüdernalp: Wann ist die nächste Lüdernchilbi? »

« Du fragst die Jugendherberge Lenzerheide: Können wir morgen abend übernachten? Zu welchem Preis? »

Erste Entscheidung: Brauche ich Telephonverzeichnis I, II oder III? Jetzt wird in den Teilnehmerverzeichnissen eifrig geblättert. Bald tönt es mit schüchterner Entrüstung: « Es isch nid drin! » « Jugendherberge Lenzerheide » wurde unter « J » gesucht! « Garage Waldvogel in Einsiedeln » ist auch nicht zu finden! Hilfe tut not.

Und nun hinein in den Strom! — Anläuten! Schüchtern tönt's: « Bitte zwo-einenachzg-vier ». (Am zweiten Hörer können Interessenten mithorchen. Der Schüler weiss bei dieser ersten Uebung nicht, dass der Anruf nicht weitergeleitet, sondern vom Telephonfräulein simuliert wird, und zwar so geschickt, dass er's gar nicht merkt.)

« Lüdernalp isch bsetzt! Mir lüte de ». Einhängen. Bald schellt die Glocke. Schüler: « Wär isch da? » — Fehler! Korrektur: Melde dich mit Namen an! Nicht mit « Wär isch da! » oder mit « Hallo! »

Und nun spricht die Lüdern-Imitation, gibt sachlich Auskunft; wie sie aber freundlich beifügt, dass sie schon jetzt Gäste aufnehme, zur Winterszeit stets Sonne habe, — da bleibt das hierseitige Ende stumm wie ein Fisch und macht bloss ängstliche Augen und hilflose Fingerbewegungen. — Der Routinier, mit starrem Blick, versagt auch; es muss ihm geholfen werden.

Aber nun kommt der Ernst des Lebens: Anruf bei Bekannten (wer solche hat) oder irgendwem. « Du fragst im Ottenleuebad, ob sie Schnee haben »! — « Du läutest bei mir (Dr. Schütz, Luzern) an, ich sei in Sumiswald, lasse grüssen » — usw. Es war köstlich zuzuhören, wie das Mädchen mit dem grossen Vetter in Andermatt sprach: « Salü, Hans! Was machisch gäng? » ..... wie der Hierseitige mit dem Ottenleuebad um den Schnee chnorzete; der dritte aber, nachdem er zuerst bei Velohändler Schütz angerufen, hatte das Glück, bei Herrn Dr. Schütz bloss das Dienstmädchen zu finden, das ihn kurz abtat!

Pünktlich zur bestellten Zeit war eine Verbindung mit Paris da, und am « eigenen Leib » erfuhren nun Schüler und Zuhörer, dass man mit Paris ebenso bequem sprechen kann wie mit der Lüdern.

Interessant war es zu sehen, dass die Mädchen durchschnittlich mit grösserer Freiheit am Apparat sprachen und dass im Laufe der Uebung die Sicherheit allgemein wuchs.

So verstand es der Referent ausgezeichnet, gross und klein in eine Materie einzuführen, die heute zum täglichen Brot gehört. — Wertvoll (sogar für Telephonabonnenten) war es, von den mannigfaltigen Gesprächsarten und Leistungen des Telephons zu hören, köstlich, wie er z. B. in lapidarer Kürze und Klarheit das Konferenzgespräch (Beratung und Abstimmung im « Fall Winteler ») demonstrierte.

Das war die erste Schülerübung des Referenten im Kreise einer versammelten Lehrerschaft — wir erlebten also quasi eine « Uraufführung ».

Dem Herrn Referenten sowohl wie der Telephonverwaltung sei für die wertvolle und interessante Veranstaltung bestens gedankt!

Mittlerweile war der « Bären »-Saal hübsch warm geworden, und wir sassen — des Damoklesschwertes völlig vergessend — noch ein Weilchen fröhlich plaudernd beisammen. *E. Th.*

Deutsche Sektion Biel. Die Versammlung vom 15. Dezember war von 33 Mitgliedern besucht. Wenn eine Frage zur Besprechung kommt, die alle Mitglieder so nah angeht wie der Vorstoss gegen die Lehrerinnenbesoldungen, sollte ein stärkerer Aufmarsch selbstverständlich sein. Es ist denn auch von einem Mitglied darauf hingewiesen worden, dass eine grosse Zahl Kolleginnen und Kollegen die Versammlungen immer nur dann besuchen, wenn gerade sie persönlich ein Eisen im Feuer haben. Ein Berufsverband ist aber nur dann stark, wenn die Mehrheit seiner Mitglieder auch den Sinn des Wortes Treue kennt.

Die Abänderung der Bestimmungen über die *Revisionskommission*, § 19 der Statuten, wurde gutgeheissen. Ebenso einstimmig wurde nach aufklärenden Mitteilungen von Herrn *Huggler*, Mitglied des Kantonalvorstandes, folgende Entschliessung gefasst: « Die deutsche Sektion Biel des Bernischen Lehrervereins spricht sich *einstimmig gegen den Angriff auf das Lehrerbesoldungsgesetz* und die Lohnabbauabmachungen vom Jahre 1933 aus. Sie dankt dem Kantonalvorstand für seine bisherige Abwehr und versichert ihn ihrer weiteren Unterstützung im Kampf gegen die Lohnabbaumassnahmen. »

Nicht ganz einig war die Versammlung in der Frage, ob es angezeigt sei, in den grossen wirtschaftlichen Auseinandersetzungen von vereinswegen Stellung zu beziehen. Die gerade vorliegende Frage wollte jedenfalls die Versammlung nicht mit einer allgemeinen Stellungnahme verquicken; aber einer Anregung, aufklärende und wenn möglich beide Seiten beleuchtende *Vorträge über die Wirtschaftslage* zu veranstalten, stimmte sie zu. Hoffentlich ist dann der Aufmarsch stärker!

Was die *Naturalentschädigung der Primarlehrkräfte* betrifft, beantragt die Sektion Beibehaltung der bisherigen Ansätze. Der Vorstand soll ferner feststellen, ob ein hin-

reichendes Bedürfnis nach einer *Schulungswoche für Sprecherziehung, gegeben von Herrn Dr. Winkler*, vorhanden ist. Wenn ja, würde diese angesetzt auf die erste Woche der Frühlingsferien.

Herr *Dr. Gilomen* hat uns in einem erschöpfenden Vortrag über das Wesen und die Aufgabe des *Schulfunks* unterrichtet und dafür warmen Dank der Zuhörer geerntet. *K. W.*

Verschiedenes.

Tagung der Vereinigung ehemaliger Schüler des deutsch-bernischen Staatsseminars. Die ehemaligen Münchenbuchser und Hofwiler waren auf den Tag nach Weihnachten zur Jahresversammlung ihrer Vereinigung in der Berner Hochschule eingeladen worden. Ihrer rund 400, schätzt G. Landolf im « Bund », seien dem Rufe gefolgt. Bei Anlass der kurzen Orientierung der Promotionspräsidenten über Geschäftliches erinnerte alt Sekundarlehrer Imobersteg daran, dass Veteran F. Bichsel in Brienz noch eine grosse Anzahl seines im Selbstverlag erschienenen Buches « Erinnerungen aus Heimat und Ferne » auf Lager hat und munterte zur Bestellung des sympathischen und sehr billigen Werkchens (Preis Fr. 3. 50) auf. Die Redaktion bringt auch in Erinnerung, dass das Buch in Nr. 40 des Berner Schulblattes, letzter Jahrgang, Seite 618, von Simon Gfeller sehr günstig besprochen worden ist. Sein Aufruf zur Bestellung sollte trotz allem Lohnabbau nicht umsonst gewesen sein.

Um ½11 Uhr begann in der vollbesetzten Aula der Vortrag des Herrn Dr. *Hans Mühlestein* (67. Promotion) über *Dramatische und epische Gestaltung*. Wer da leidenschaftslose, objektiv wissenschaftliche Darlegungen erwartete, der hatte mit der eigenwilligen Persönlichkeit des Redners zum vornherein nicht gerechnet. Der Vortrag klang wie eine Fanfare, die mitreisst in den Kampf um höchste Güter dichterischer Freiheit, und reizte dennoch nach Darbietung, Form und Inhalt zum Widerspruch. Der Berichterstatter dürfte um so weniger hoffen, der Leistung Mühlesteins in einem ganz knappen Ueberblick gerecht werden zu können, als er sich nicht berufen fühlt, darüber ein kritisches oder auch nur ein selbständiges Urteil abzugeben. Er verweist deshalb auf die ausgezeichnete Wiedergabe, die G. Landolf im Feuilleton des « Bund » Nr. 604 vom 27. Dezember gegeben hat. Und er möchte dem Dichter den Neujahrswunsch darbringen, dass die Härte der Gegenwart ihn nie dazu zwingen möge, seine hohe Auffassung von der Aufgabe epischer und dramatischer Dichtung zu verleugnen, dass ihm aber die Zukunft beschere, das aus der grossen Wende der Zeiten Erlauschte auf eine Weise zu gestalten, die dieser Auffassung würdig ist.

Die Hauptversammlung am Nachmittag eröffneten Felix Löffel (73. Prom.) und Fritz Indermühle (81. Prom.) mit der Darbietung von je vier Liedern von Franz Schubert und Othmar Schoeck.

Lautlose Stille! « Ach aus « dieses Tales Gründen, die der graue Nebel deckt »... Felix Löffel hatte schon die Brücke geschlagen zu den aufhorchenden Freunden und Kameraden, die mit höchster Gespanntheit nun die beiden so trefflich gewählten Liedergruppen anhörten. Wir hörten seltener gesungene Lieder Schuberts und freuen uns noch heute, diese wertvollen Gaben in solch reifer Auslegung vernommen zu haben. Kraftvoll klang der erste Sang aus: « Du musst glauben, du musst wagen, denn die Götter leih'n kein Pfand ». In gleich gediegener Art erklangen die folgenden Schubert-Lieder: « Vor meiner Wiege », « Im Freien », « Das Abendbrot », lauter vollendete Gaben des unsterblichen Liederfürsten. Fr. Indermühle führte den Klavierpart sicher mitgestaltend und das Musikalische vollausschöpfend durch. Nach Franz Schubert sollten wir auch Lieder des schweizerischen Schuberts Othmar Schoeck zu hören bekommen.

Und hier muss hervorgehoben werden, wie geschmeidig und doch wieder kräftig ausmalend Indermühle seine schöne Aufgabe meisterte als Künstler, der in der Vollkraft die neuere und neueste Musik untadelig auslegt. Dass Felix Löffel die Lieder seines Freundes Schoeck mit reifster Sangeskunst betreut, ist längst bekannt, und es war auch hier alles aufs beste bestellt. Aber es werden wenige Sänger den Gehalt der Lieder wie « Peregrina II » und « Im Kreuzgang von St. Stefano » so sinn- und massvoll ausdeuten wie Löffel. Zu dem seltsam verhaltenen « In der Herberge » stand zum Schluss das zuversichtlich frohe « Auf dem Rheine » in wirkungsvollem Gegensatz. Alle Hörer waren sich bewusst, vollendetste Darbietungen genossen zu haben, und der herzliche Beifall bewies einmal mehr, wie freudig an unseren Tagungen solche Genüsse hingenommen werden. Die Künstler dankten mit dem prachtvollen Liede « An die Leier » von Franz Schubert. Das herrliche Musizieren erntete bei allen Hörern begeisterten Dank. Allen künftigen Tagungen ist solch künstlerische Würze zu wünschen.

Aus dem Jahresbericht des Präsidenten H. Gempeler, Thun, sei nur kurz das Wichtigste hervorgehoben. Im Lehrerzimmer des Oberseminars hängt nun die von Künstlerhand ausgeführte Urkunde betreffend die Uebergabe der Reisestiftung von Fr. 25 000. — an das Staatsseminar. Der Wunsch einer Promotion, es sei am Seminar ein fakultativer Unterricht im Italienischen und Englischen einzuführen, veranlasste den Vorstand zu einer diesbezüglichen Eingabe an die Unterrichtsdirektion. Diese ist in Verbindung mit der Seminarkommission an der Arbeit, die Erfüllung des Begehrens gleichzeitig mit den Vorarbeiten zur Verlängerung der Seminarzeit auf 5 Jahre zu fördern. Eine Anfrage betreffend die Herausgabe des Geschichtslehrmittels von Seminarlehrer Dr. Jaggi wird gemeinsam mit dem Verfasser und dem Präsidenten der Lehrmittelkommission geprüft werden. Mit der gebotenen Zurückhaltung beriet der Vorstand auch über die Angriffe auf Herrn Prof. Eymann, den Religionslehrer des Staatsseminars. Er ist bestrebt, den Angegriffenen vor ungerechtfertigten Massnahmen zu schützen und erwartet von allen Beteiligten die Besonnenheit und Verschwiegenheit, welche die Rücksicht auf die ungestörte Arbeit am Seminar verlangt. — Das Erinnerungsbuch der Ehemaligen ist bis auf 35 Exemplare verkauft. Diese sind vom Vereinsinventar abgeschrieben worden. Der Ertrag aus noch zu verkaufenden Exemplaren soll dem Hilfsfonds des Seminars gutgeschrieben werden. — Für die kommenden Kämpfe um die Revision der Bundesverfassung mahnt der Präsident endlich zu treuem Zusammenstehen für die Erhaltung der Staatsschule.

Der Kassabericht schliesst mit einer Vermögensvermehrung von beinahe Fr. 1000. —. Der Ueberschuss der Reisestiftung wurde auf den Hilfsfonds übertragen. Dieser weist nun, vermehrt durch einige freiwillige Beiträge, einen Bestand von etwas über Fr. 1110. — auf und ist weiter durch freiwillige Spenden zu äufnen. An die diesjährigen Seminarreisen wurde ein Beitrag von Fr. 1000. — geleistet. Die Versammlung hatte allen Grund, mit dem Kassabericht zufrieden zu sein; sie erteilte ihm ihre Genehmigung infolge eines kleinen Versehens sogar zum zweitenmal. Nach Beendigung der Verhandlungen trafen sich die meisten Promotionen im grossen Saale des Bürgerhauses zu gemütlichem Zusammensein. *F. B.*

Universität Bern. Soeben erscheinen das Verzeichnis der Behörden, Lehrer, Anstalten und Studierenden für das Wintersemester 1934/35 und das Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1935. Von den 1645 schweizerischen Studierenden des laufenden Semesters sind ziemlich genau die Hälfte aus dem Kanton Bern; 326 sind Ausländer. Die Gesamtzahl der Immatrikulierten beträgt also 1971, darunter 259 Studentinnen. Dazu kommen 162 Auskultanten und 182 Auskultantinnen. Die Immatrikulation für das Sommersemester währt vom 23. April bis zum 15. Mai, die Dauer der Vorlesungen vom 24. April bis zum 20. Juli. *Red.*

(Fortsetzung des deutschen Teils siehe Umschlagseite IV.)

Coup d'œil sur l'univers. (Suite [1])

Essayons quand même, et réduisons au $^1/_{10\,000}$. Cette fois la terre est décidément petite: nous en faisons le tour en moins d'une heure. L'océan n'atteint pas 1 mètre de profondeur; plus de danger de s'y noyer, mais on peut y vaguer encore en petit bateau. Pas sur nos lacs, pourtant. Notre Léman, long d'une dizaine de mètres, n'a plus que 3 cm de profondeur maximum, et ne contient que 80 litres d'eau. Un de nos trains de chemin de fer, train rapide si vous voulez, se traîne comme un ver à la vitesse ridicule de 8 mètres à l'heure; la tour Eiffel, qu'on pourrait porter en breloque, n'a plus que 3 cm de hauteur, et nos plus fiers sapins dressent leur cime à 4 millimètres du sol. Quant à l'homme, roi de la création, il faudra pour en apercevoir à l'œil nu un spécimen, le poser délicatement sur une feuille de papier blanc, et si nous réussissons à en allonger bout à bout six des plus grands, la ligne atteindra bien un millimètre de longueur. Ramassons, pendant que nous y sommes, sur ce globe de 4 km de tour, toute l'engeance humaine; nous la ferons tenir, poignée de vermine, dans un verre à boire. Ou, si vous aimez mieux, ne nous en occupons point. Nous la verrons, n'ayant cure de sa petitesse, parquée en nations continuant à se haïr et à se faire la guerre, et il nous sera même donné de voir ses gros canons, attestation suprême du génie de l'homme, porter à plus de 12 mètres des projectiles gros comme un grain de sable.

Nous en avons vu assez. De cette terre minuscule, élançons-nous dans l'espace, vers notre satellite d'abord, qui n'est plus qu'à 38 km. De sa configuration nous n'apprendrons probablement guère plus que ce qui nous est révélé par les grands télescopes; mais ce globe n'ayant guère plus d'un kilomètre de tour, nous irons voir l'autre côté, qu'il s'obstine à nous cacher. Puis en avant, plus haut, vers les planètes, sœurs de la nôtre. Vénus, d'abord nous attire, c'est notre jumelle. Dix mille fois plus court que dans la réalité, le trajet est long tout de même: 5000 km en chiffres ronds; une grande journée d'avion. Quant au soleil, il faudra pour l'atteindre, un vol de 15 000 km. N'allons pourtant pas trop près: cette fournaise de 140 km de diamètre doit chauffer passablement. Volontiers nous nous dirigerions vers les grandes planètes. Jupiter, plus large que Londres, nous livrerait peut-être le secret de sa grande tache rouge, dont la nature et les déplacements intriguent tant les savants; Saturne nous dirait celui de son anneau; Uranus, Neptune, boules plus modestes nous apprendraient comment on se tire d'affaire là-haut, à une telle distance du soleil. Mais, que c'est loin encore! Un vol ininterrompu de 200 km à l'heure ne nous permettrait d'y arriver qu'en trois mois, ou 2500 ans en réalité.

[1]) Voir le numéro 37, du 15 décembre 1934.

Il faut réduire encore, et ramener tout l'univers à l'échelle de $^1/_{1\,000\,000}$. La terre, maintenant, n'a plus que 40 mètres de tour. Le Mont-Blanc y fait une petite saillie de moins de 5 millimètres d'élévation. Tout près de nous, à 384 mètres, la lune, boule de moins de 4 mètres de diamètre, nous présente comme toujours son visage blafard. Le soleil brille, globe de 1300 mètres de diamètre, à 150 km de nous. Jupiter n'est plus qu'à 600 km, et Neptune, la plus lointaine des grandes planètes, accomplit, à 4500 km de l'astre du jour, sa lente course circulaire. Irons-nous jusqu'aux étoiles? Nous n'en aurons probablement guère le courage, la plus rapprochée resplendissant dans l'immensité à 40 millions de km de distance. Et voilà que de nouveau, dans cet univers en miniature, où chaque centimètre représente dix kilomètres de la réalité, nous avons affaire à des distances inconcevables pour notre imagination limitée. Rapetissons encore, et que toutes les distances soient rendues de nouveau mille fois plus petites. Nous sommes à l'échelle de $^1/_{1\,000\,000\,000}$. La terre est encore visible; c'est une petite boule de 12 mm de diamètre. Nous la tenons entre deux doigts, et elle peut se confondre avec ces petites billes qui servent aux enfants dans leurs jeux passionnés du printemps. Toute longueur de 1000 km est ramenée maintenant à un millimètre. Mais au moins nous allons nous rendre compte des profondeurs de cet univers où nous sommes plongés. Le soleil lui-même n'a plus que 4 mètres de tour; il rayonne à 150 mètres de nos yeux éblouis. A partir de notre petite boule, Mars, Jupiter, Saturne, Uranus, Neptune se succèdent, bulles aériennes dont aucune ne dépasse 13 cm de diamètre, jusqu'à une distance de 4 kilomètres et demi. En moins d'une minute, nous y voilà. En route, maintenant, pour les étoiles! Pas trop de hâte, pourtant. Devant nous s'ouvre un abîme qui, même réduit au point d'être mille millions de fois moins large que la réalité, exigera un vol sans escale de 40 000 kilomètres. Et, même alors, nous n'aurons atteint que l'étoile la plus rapprochée. C'est trop vaste encore, beaucoup trop vaste. Resserrons toujours notre échelle et rendons les vraies distances non plus un milliard, mais mille milliards de fois plus faibles.

C'est fait, mais la terre n'est plus visible à l'œil nu; une loupe ordinaire, même, ne nous la fera pas deviner: seul un bon microscope nous révélera cette misère. Le soleil, à 15 cm de ce point, n'est plus qu'un diamant étincelant, ne dépassant guère 1 millimètre de diamètre. Neptune, cette terre si lointaine qu'elle nous paraît perdue dans l'infini, et que le rayon lumineux parti du soleil et parcourant 300 000 km par seconde met 6 heures 27 minutes à atteindre, se trouve maintenant, grain de poussière invisible, à 4 m 50 de l'astre du jour. Tout notre système solaire tiendrait dans une salle.

Enfin, nous avons mis l'univers à notre portée. Avion, fusée, bolide, tout nous sera bon pour l'explorer rapidement. Prenons le plus sûr, l'avion, car, ayant supposé déjà beaucoup de choses, nous pouvons bien supposer que l'air remplit l'espace, devenu si petit.

Si petit! Est-ce bien sûr? Seulement pour atteindre notre proche voisine, qui se trouve maintenant à 40 km, il faudrait marcher presque une journée, s'il était possible d'y aller à pied. L'avion nous y porte en quelques minutes, mais il faudra en approcher la main à quelques centimètres pour en sentir la chaleur. Nous avons tant rapetissé que, cherchant des soleils, nous ne trouvons plus que des étincelles. Dans tout l'espace qui nous entoure, nous voyons scintiller, comme nous les avons vues toujours, groupées en constellations, la plupart méconnaissables, ou dispersées dans l'étendue, les milliers d'étoiles qui peuplent le firmament. Toutes celles que nous apercevons à l'œil nu occupent maintenant une sphère plus large que l'Australie, et pourtant, réunies, nous les tiendrions facilement dans le creux de la main. Quant à la Galaxie, notre belle Voie Lactée, elle éparpille autour de nous ses 40 milliards de soleils dans un immense espace lenticulaire de 3 millions de kilomètres de diamètre. Allons-nous tenter de la traverser en ligne droite, d'un bord à l'autre? Ce serait possible, puisque en moins de deux ans le trajet serait accompli. De quart d'heure en quart d'heure, parfois toutes les cinq minutes, nous passerions à proximité d'une infime goutte de lumière qui essaie de percer de son faible rayonnement les demi-ténèbres de l'immense espace, mais nous ne saurions rien voir de plus. Autant vaudrait chercher à explorer la Suisse quand on en aurait réduit les dimensions à moins d'un millième de millimètre. S'il n'y a rien à admirer, ne nous plaignons donc pas.

Mais nous renoncerons sans doute à ce long et monotone voyage. Tout au plus aurons-nous la curiosité de faire une rapide croisière dans la sphère des étoiles visibles de notre humble demeure. Nous irons prendre la mesure du Chariot de la Grande Ourse; nous nous élancerons vers la Polaire, à qui est dévolu pour quelques siècles le rôle de montrer le nord aux marins; nous nous enfoncerons dans la fourmilière des Pléiades, dont l'étoile Alcyone est reine; nous verrons les plus belles étoiles doubles, les étoiles multiples aux couleurs diverses, nous voudrons plonger dans les nuées phosphorescentes que sont les nébuleuses d'Andromède, d'Orion, genèses de futurs soleils; nous voudrons approcher l'étincelante et lointaine Rigel, Bételgeuse, l'immense fournaise rouge à côté de laquelle notre soleil paraîtrait si ridiculement petit, et Sirius, la reine des étoiles, flanquée de son énigmatique et pesant compagnon. Peut-être encore ferons-nous le tour des constellations zodiacales, dont les signes nous sont rendus si familiers par les almanachs. Et puis, nous en aurons sans doute assez. Ce voyage aux cent détours à travers l'étendue voisine nous aura pris quelques journées; nous n'aurons plus alors qu'à repérer notre soleil, que peut-être nous ne reconnaîtrons pas sans peine. (A suivre.)

De l'école secondaire à l'école normale.

Par *V. Moine*, directeur. (Fin [1])

Une troisième branche, l'allemand, comporte aussi le coefficient 2, puisqu'il y a un examen écrit et un examen oral. Nous estimons qu'un instituteur doit connaître notre première langue nationale. Avec le temps dont nous disposons à l'école normale, il faut que l'élève ait acquis antérieurement des éléments solides. Nous voulons, dès la IVe classe que nos élèves, dans les leçons d'allemand n'entendent des explications que dans cette langue. Or, ce but ne peut être atteint qu'en donnant à l'allemand un coefficient 2 à l'examen d'admission. D'ailleurs, la connaissance d'une seconde langue étrangère, surtout de l'allemand, qui offre de grandes difficultés par son caractère foncièrement différent du français, constitue un peu un test d'intelligence et de mémoire.

Toutes les autres branches sont sans coefficient, c'est-à-dire qu'il n'y a qu'une note. Ce sont les branches suivantes: 1° chant ou musique, ou chant et musique. Il est évident qu'un candidat ayant une formation musicale est forcément favorisé, sinon à l'examen, du moins s'il est reçu, car nul n'ignore que l'étude de la musique, au début du moins, exige beaucoup de temps.

2° En dessin, le candidat est tenu d'exécuter un dessin d'après nature. L'an dernier, les jeunes gens devaient dessiner un tabouret fixé devant la classe. Or, nous avons constaté que près de la moitié d'entre eux dessinaient un tabouret comme ils voulaient qu'il fût et non comme il était. Nous attirons donc l'attention des professeurs de dessin sur l'urgence qu'il y a d'abandonner la copie servile et les modèles schématisés. D'autre part, près de la moitié des élèves avouent n'avoir jamais fait au pinceau le moindre paysage ou l'objet le plus simple d'après nature.

3° et 4° Le candidat est examiné dans deux branches parmi les suivantes: histoire, géographie, sciences naturelles. Certains spécialistes paraîtront peut-être choqués de voir qu'on a relégué à l'arrière-plan les disciplines qui leur sont chères. Qu'ils se rassurent, nous savons combien elles sont utiles à l'éducation générale. Mais, d'une part, l'étendue de leur matière est si vaste, et d'autre part, il est si difficile de repérer des connaissances en quelques minutes, qu'il nous paraît sage de leur attribuer une valeur moindre à l'examen. D'ailleurs, le candidat n'est questionné que sur le programme de dernière année d'études, et les maîtres doivent nous adresser la liste des matières traitées au moins deux semaines avant les examens.

En substance, le nouveau système d'examen essaie de déceler l'intelligence et la maturité du candidat beaucoup plus que ses connaissances. Si un élève est bon en français, nous nous chargerons de compléter ses connaissances historiques et géographiques, et s'il

[1]) Voir le numéro 37, du 15 décembre 1934.

est bon en mathématiques, il y a beaucoup de chances qu'il morde aisément à la physique et à la chimie. Précédemment, alors que chaque branche avait un point, un élève moyen dans toutes les branches réussissait encore l'examen, quand il avait été chauffé à blanc en histoire, en géographie et en sciences naturelles.

Or, nous n'aimons pas les candidats préparés spécialement. Les écoles qui se livrent à ce sport, nous rendent presque toujours un mauvais service. Les fruits les meilleurs ne sont-ils pas toujours ceux qui mûrissent à la bonne lumière du soleil? C'est pourquoi notre système nouveau, croyons-nous, dégonfle tous ces ballons qu'on a spécialement boursouflés pour l'examen.

D'après nos expériences, on peut considérer l'examen écrit comme quasi déterminant. En effet, le candidat obtient déjà trois notes de français (deux compositions et une dictée), une note d'allemand, une note de mathématiques et une note de dessin, soit un total de six notes. Dans l'examen oral réapparaissent deux notes de français, une de mathématique, une d'allemand, une de chant, une d'histoire et une de sciences naturelles, soit un total de sept notes. Comme le français, les mathématiques et l'allemand figurent aussi à l'examen oral, et qu'il est rare qu'un élève très fort à l'écrit échoue oralement, on peut presque dire que l'examen écrit est déterminant. En tous cas, nous voyons les candidats groupés en trois pelotons: 1° les très forts, en tête du classement, au nombre de 4 ou 5, et dont l'avance est telle qu'un échec à l'oral dans l'une ou l'autre branche n'y pourra rien changer; 2° les faibles, du quinzième au dernier rang, et qui ne pourront plus, malgré l'oral, reconquérir un bon rang; 3° le peloton des élèves moyens, du cinquième au quinzième rang; ce sont ceux qui nous causent le plus de soucis, ce sont ceux qui réservent des surprises, non seulement à l'examen, mais plus tard, à l'école.

Aussi, pour renforcer l'examen pédagogique, avons-nous établi dès l'an dernier un examen psychotechnique. Non pas que l'homme puisse être apprécié dans toute sa complexité par quelques simples réactions psychologiques. Il n'en demeure pas moins que la psychotechnique, aussi rudimentaire soit-elle aujourd'hui, peut nous rendre d'appréciables services. Nous avons fait examiner psychotechniquement tous les candidats ayant obtenu à l'écrit le rang 1 à 15. L'appréciation psychotechnique est donnée par une formule que nous conservons dans nos dossiers et par une note. Chose curieuse, les dix candidats que nous avons reçus ont obtenu tous les dix les meilleures appréciations psychotechniques. Et pourtant, l'expert ne connaissait pas les résultats de l'examen pédagogique, à l'exception de la composition imposée.

Trop d'écoles fournissent des certificats stéréotypés ou schématisés. Certes, nous comprenons les difficultés auxquelles se heurtent maîtres et directeurs. Il faut ménager les parents, et souvent malgré des avis sérieux, ceux-ci persistent à présenter leurs enfants à l'école normale. Alors, que fait-on? La volonté fléchit et, pour n'ennuyer personne, on rédige un certificat à l'eau de rose, qui ne compromette ni le maître ni l'élève, et qui surtout ne renseigne pas la direction de l'école normale! C'est pourquoi nous avons établi un formulaire spécial et strictement confidentiel, destiné à remplacer les certificats ordinaires: c'est la résultante de divers certificats employés dans d'autres écoles normales. Nous cherchons à obtenir des renseignements sur le candidat et sa famille, sur ses aptitudes physiques, ses aptitudes intellectuelles et morales: sens critique, expression, mémoire, sentiment, volonté, hérédité, attitude en société, dominantes du caractère, etc., et sur ses aptitudes à l'enseignement. Les maîtres aux écoles secondaires sont priés de remplir ce questionnaire au plus près de leur conscience. Il nous permet souvent, si l'élève est admis, de mieux juger son comportement et de l'expliquer, alors que des certificats classiques dorment, comme il convient, dans des chemises majestueuses.

Dans un pays comme le nôtre, nous sommes tenus encore de considérer la confession du candidat. Il n'y a aucune formule toute faite. La théorie du « moitié moitié » semble honorifique. Le nombre des élèves catholiques et protestants ne doit pas être estimé en fonction d'une classe, mais plutôt des quatre années. Il y aurait quelque chose de ridicule à admettre en 1934 cinq catholiques et cinq protestants alors que se présenteront 14 catholiques et 8 protestants, tandis qu'en 1935 nous aurons peut-être 17 protestants et 7 catholiques. Sans intervention spéciale, par le simple jeu de la sélection, la proportion s'établit entre catholiques et protestants. Et, si par hasard, il y avait disproportion, il serait assez tôt d'intervenir plutôt que de prévoir dans la loi une stipulation à cet effet.

En résumé, l'examen d'admission, serré, fouillé, se fait selon les données récentes de la psychologie et de la pédagogie. Il est si serré que les mauvaises langues prétendent même qu'il est d'autant plus difficile d'entrer à l'école normale qu'il est facile d'en sortir! Nous prenons notre responsabilité; que chacun endosse les siennes. Les études à l'école normale sont peu coûteuses, accessibles à toutes les bourses. Un élève doit compter sur une dépense de 600 à 900 francs par an. Nous voulons que le corps enseignant constitue une élite. Aiguillons donc vers l'enseignement de bons sujets, sains, vifs, des natures de chef aimant à la fois l'action et l'étude. En retour, sans pour autant nous immiscer dans le ménage des écoles secondaires, nous nous ferons un devoir de renseigner sur les lacunes remarquées lors de l'examen d'admission, surtout si ces lacunes sont d'ordre général plus qu'individuelles.

Comment l'école normale peut-elle encore collaborer avec les écoles secondaires? En pensant déjà à la formation future du maître secondaire. Certes, notre but premier est et restera toujours la formation des instituteurs, formation générale et formation technique. Mais comme un certain nombre d'anciens normaliens poursuivront des études universitaires, sans nuire en rien à notre but premier, nous voulons inclure dans leur formation générale les éléments indispensables aux hautes études. C'est pourquoi nous avons introduit dès le printemps dernier l'étude obligatoire du latin à raison d'une heure par semaine, et l'étude de l'italien, pour les élèves seulement qui en ont acquis les éléments à l'école secondaire. Une heure par semaine ?, me direz-vous, c'est peu. Mais réparties sur quatre ans, ces heures permettent une assimilation régulière, et nos élèves, en dernière classe, pourront traduire certainement César, Salluste et Cicéron. Ce bagage, si mince soit-il, leur permettra d'aborder même des éléments essentiels, les

problèmes philologiques et les commentaires de textes historiques. Malgré la tendance de plus en plus marquée des gymnasiens vers les études pédagogiques, tendance que nous saluons avec plaisir, il faut que les normaliens continuent à pourvoir l'enseignement secondaire. C'est la façon la meilleure de maintenir l'unité pédagogique, sociale et syndicale du corps enseignant jurassien.

En outre, l'école normale peut rendre un autre service. Si par hasard le législateur décrétait qu'un complément de culture générale dût être donné aux normaliens voulant continuer leurs études, j'opinerais pour que cette tâche fût confiée au gymnase, rompu à préparer la jeunesse aux études académiques. Mais le législateur n'a rien donné ..... En revanche, il a décrété que les gymnasiens voulant se lancer dans l'enseignement secondaire devaient recevoir au préalable une formation pédagogique et psychologique. Un établissement est équipé à cet effet: maîtres, bibliothèque, moyens d'enseignement, plan d'études, classes d'application, tradition, tout désigne l'école normale pour cette tâche-là. Plutôt que d'organiser au pied levé des cours spéciaux, ne serait-il pas logique qu'on pensât d'abord aux institutions existantes?

Il est dans l'intérêt de nos écoles qu'une collaboration s'amorce. Il ne doit y avoir chez nous, ni secondaire, ni primaire, mais seulement des éducateurs qui travaillent à un degré différent au triomphe d'une cause commune: l'Etat de Berne, l'école jurassienne, le peuple de chez nous n'auront qu'à gagner à semblable collaboration.

Echo des cours de perfectionnement du corps enseignant secondaire à Moutier.

Le chant choral et scolaire, nouvelle orientation, littérature.

Il est toujours un peu difficile de rédiger un compte-rendu sans risquer de trahir la pensée ou les intentions du conférencier. Que notre collègue Monsieur Schluep me pardonne si peut-être mes considérations ne sont pas le reflet très exact de ses idées.

Monsieur Schluep fait d'abord un bref et original historique du chant jusqu'à nos jours. Il nous entretient de l'homophonie ou monodie. Cette forme du chant remonte, si je ne me trompe, à la fin du XVIe siècle. Par des exemples caractéristiques, le conférencier illustre son exposé. Il parle du développement extraordinaire de ce mode et des abus qu'il créa, abus contre lesquels les artistes s'élevèrent bientôt. C'est ainsi qu'on eut des « Messes profanes » à 4, 6, 12 et même 36 voix, chantées par des spécialistes dont le but était d'empêcher le peuple d'y participer.

Puis vient C. Monteverdi (1568—1643) qui donna une impulsion nouvelle au chant. Il enrichit la mélodie soit en la faisant passer dans différentes tonalités, soit en la faisant jaillir d'une gamme à l'autre. La mélodie acquiert ainsi plus de grâce. C'est l'époque du « bel canto » et de la création véritable de l'opéra.

Peu à peu cependant le chant subit l'influence de l'orchestre moderne. Il retrouve la polyphonie. Toutes les parties « chantent ». Le chœur devient plus varié, plus coloré, plus expressif. On introduit, à côté de la tierce, la quarte et la sixte, le dialogue. Résultats excellents, et spécialement pour l'enfant qui ainsi se familiarise avec tous les intervalles. Il le fait avec d'autant plus de joie que naturellement il aime les intervalles de quarte et de sixte.

Après son exposé historique, Monsieur Schluep aborde la partie pratique de son travail. Il faut marcher avec son temps, en art comme en toute chose.

Le conférencier relève les abus de la vieille école. Il critique « Notre Drapeau » — sans amertume, cela va de soi — et nous démontre comment certains chants de ce recueil sont de véritables inepties. Il est évident que des chants patriotiques mal composés nuisent plutôt à l'amour de la patrie.

Notre collègue continue en parlant de la radiophonie et de l'influence inconsciente sur les enfants des rythmes nouveaux. On ne saurait s'en désintéresser. Le chant scolaire doit nécessairement suivre le mouvement et s'adapter aux aspirations nouvelles.

Le conférencier préconise de faire une large place au canon dans nos leçons de solfège. Le canon est une excellente introduction au chant polyphonique. Pour justifier ses dires Monsieur Schluep nous parle de ce qu'on fait en Allemange dans ce sens. Il nous présente aussi un ouvrage remarquable « Der Kanon » de Fritz Jöde.

En France comme en Allemagne le chant scolaire se renouvelle et s'enrichit. Les méthodes françaises de solfège, actuellement en usage dans les écoles de Paris, sont bien plus artistiques et bien moins mécaniques que les nôtres. Monsieur Schluep s'élève, et avec raison, contre tout ce qui est « mécanique » dans l'enseignement du chant. Nous voulons, même dans nos manuels de solfège, de la belle et bonne musique, de la musique vraiment apte à former le goût et l'oreille. Sur ce point, disons-le une fois pour toutes, les ouvrages dont nous disposons sont absolument insuffisants.

Notre collègue nous présente une abondante littérature « chorale ». Il a emporté pour nous un grand nombre de livres qui nous intéressent au plus haut point et qui sont autant de preuves à l'appui de sa thèse. En passant, Monsieur Schluep rompt une lance en faveur « d'auditions scolaires » soit par des artistes soit à l'aide de disques. Dans la deuxième partie de sa conférence, notre collègue passe aux réalisations pratiques de ses théories. Il nous expose les différents points d'une leçon de chant donnée selon sa conception. Ces points sont les suivants:

1. *Formation de l'oreille.* Cette partie de la leçon comporte de nombreux exercices d'intonation, gammes, etc. But: introduire la tonalité.

2. *Rythme.* Exercices rythmiques d'abord simples, peu à peu plus compliqués. Mettre le rythme en relief en frappant dans ses mains. Ici, le tambourin sera d'un précieux secours.

3. *Solfège.* Utiliser le canon. A ce sujet voir remarques plus haut.

4. *Etude d'un chant.*

Le conférencier a le don d'enthousiasmer son auditoire et de lui communiquer le feu sacré. Aussi, en guise de conclusion, est-ce avec joie et entrain que nous chantons plusieurs canons ou que nous solfions ce merveilleux « Ave Maria » d'Arcadet qui, quoiqu'imparfaitement exécuté, nous enchante cependant.

Nous nous en voudrions de terminer cet incomplet compte-rendu sans présenter à Monsieur Schluep nos sincères félicitations. Nous sommes heureux d'avoir eu le privilège de l'entendre et nous apprécions hautement sa simplicité, sa gentillesse et ... son courage. *M. F.*

Divers.

Cours de psychologie. La prochaine séance aura lieu jeudi 10 janvier, à 13¾ heures, avant la répétition du chœur mixte du corps enseignant d'Ajoie. Local: IIe classe de l'Ecole normale.

Chœur mixte du corps enseignant d'Ajoie. Répétition ordinaire jeudi, 10 janvier. Les chœurs nos 29 et 58 du recueil « Porchet » sont à préparer.

Les livres. Nous avons encore reçu: Cécile Lauber, « Le Péché contre les petits »; R. Devrient, « La Corporation en Suisse ». Editions Attinger, Neuchâtel.

A nos collaborateurs. Nous reprenons aujourd'hui la publication de deux articles en nous excusant auprès de leurs auteurs de l'interruption forcée qu'il nous a été impossible d'éviter.

A M. *E. M.* à *P.* — A samedi prochain.

Pensées.

Vous êtes notre défenseur-né, notre protecteur naturel et légitime. Vous souhaitez avec nous de voir s'améliorer notre condition matérielle et morale et vous nous y aidez de tout votre pouvoir. Vous apportez dans vos actes le souci d'une scrupuleuse impartialité et un esprit de bonté et de justice auquel nous nous faisons un devoir de rendre hommage.

Le président de l'Amicale de la Somme
à l'Insp. d'académie, M. Lloubes.

S'il est nécessaire que l'éducateur enseigne aux enfants, comme devoir primordial, l'amour de la patrie, il ne doit leur inspirer ni la haine, ni le mépris de l'étranger. *(Science Nouvelle.)*

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Bernischer Gymnasiallehrerverein.

Die Mitgliederbeiträge für das Wintersemester 1934/35 sind folgendermassen festgesetzt worden:

Beitrag an die Zentralkasse	Fr. 13. —
Hilfskasse des Schweizerischen Lehrervereins	» 1. 50
Beitrag an den Bernischen Gymnasiallehrerverein	» 2. —
	Fr. 16. 50

Die Kollegen von Bern haben ausserdem Fr. 2. 50 für ihre Sektion Bern-Stadt zu zahlen, zusammen also Fr. 19. —.

Diejenigen von Biel bezahlen ausserdem noch Fr. 2. — an die Heimatkundekommission, zusammen also Fr. 18. 50.

Die Mitglieder werden ersucht, diese Beträge bis zum 15. Februar 1935 auf den Postcheckkonto IVa 2093 einzuzahlen unter Benützung der in den Gymnasien aufgelegten Einzahlungsscheine.

Der Kassier: *Emil Teucher*, Biel.

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeindebesoldung ohne Naturalien	Anmerkungen *	Anmeldungstermin
Primarschule						
Bern-Brunnmatt	V	Eine Stelle für einen Lehrer		nach Regl.	14	15. Jan.
Bern-Lorraine	V	Eine Stelle für einen Lehrer		»	14	15. »
Bern-Länggasse	V	2 Stellen für Lehrer		»	14	15. »
Köniz	VI	Klasse auf der untern Mittelstufe		nach Gesetz	5, 10	12. »
Mittelschule						
Aarwangen, Sekundarschule . .		Die Stelle eines Lehrers sprachl.-hist. Richtung		nach Gesetz	14	15. Jan.
Biel, Progymnasium		Eine Lehrstelle sprachl.-historischer Richtung		nach. Regl.	3, 5, 14	10. »
Bern, städt. Mädchenschule . .		Eine Lehrstelle für 16 Stunden Französisch an der Töchterhandelsschule		»	14	20. »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Lehrerwahlen — Nominations

Ort der Schule *Localité*	Art der Schule *Ecole*	Name des Lehrers oder der Lehrerin *Nom du maître ou de la maîtresse*	Definitiv oder provisorisch Définitivement ou provisoirement
Gstaad b. Saanen	Oberklasse	Jaggi, Arnold, bisher in Mühledorf	definitiv
Rüegsbach b. Rüegsau . .	Mittelklasse	Gasser, Arthur, zuletzt provis. an der gl. Klasse	»
Neuligen b. Eriswil. . . .	Gesamtschule	Ryser, Adolf Hugo, pat. 1934	provis.
Schwarzenbach b. Huttwil	Oberklasse	Bieder, Hans Oskar, pat. 1934	»

Verschiedenes.

Berufliches Bildungswesen. Die deutschschweizerische *Lehrlingsämterkonferenz* vereinbarte mit den Vertretern der grossen schweizerischen Berufsverbände sowie mit der Direktorenkonferenz der schweiz. Versicherungsgesellschaften einen Vertrag, nach dem die Betriebe, die der Suva nicht unterstehen, ihre Lehrlinge zu günstigen Bedingungen gegen Unfall versichern können. Diese *Normalunfallversicherung der Lehrlinge* sieht einheitliche Leistungen, welche einen allfälligen Unfallschaden nach Massgabe bestehender Gerichtsurteile weitgehend decken und auch den Vorschriften derjenigen Kantone genügen, welche die Unfallversicherung der Lehrlinge obligatorisch erklärt haben. Diese Versicherungsmöglichkeit, welche auch Nichtbetriebsunfälle einschliesst, ebenso die Lehrabschlussprüfungen, liegt im Interesse der Betriebe wie der Lehrlinge.

An einer weitern Sitzung der Lehrlingsämterkonferenz hielt Dr. *E. H. Müller-Schürch* aus Bern einen gediegenen Vortrag über *Gift, Vergifteter und Vergiftung*. Die Lehrlingsämterkonferenz weist auf die zunehmenden Vergiftungsgefahren hin, welche die zahlreichen gifthaltigen Arbeitsstoffe für die in Gewerbe und Industrie Tätigen bedeuten. Sie ist der Auffassung, unsere Gesetzgebung sollte dahin ausgebaut werden, dass bei allen gifthaltigen Stoffen deren Zusammensetzung und Schutzmassnahmen kurz angegeben werden müssen. Sie befürwortet eine vermehrte Unfallverhütung durch die Suva bezüglich der Vergiftungen in Gewerbe und Industrie und weist auch hin auf die Berücksichtigung des Vergiftungsschutzes in den baupolizeilichen Vorschriften (z. B. Lüftung von Garagen usf.).

Weiter behandelte die Konferenz noch die Herausgabe einheitlicher *Aufgaben* im Fachrechnen für die gewerblichen *Lehrabschlussprüfungen*, die Förderung der *Haushaltlehre* mit angemessener Entlöhnung der Lehrtöchter, sowie die Abgabe der eidgenössischen *Lehrprogramme* an die Lehrvertragsteile, damit diese über die Ausbildung und die Anforderungen an der Lehrabschlussprüfung im klaren sind. Der bisherige verdiente Sekretär Dr. W. Lehmann, Bern, trat wegen seiner Wahl zum stadtbernischen Gewerbesekretär zurück und wurde durch W. Leuenberger, Sekretär des kantonalen Lehrlingsamtes Bern ersetzt. Der Vorstand setzt sich nunmehr zusammen aus den Herren H. Baumann-Frauenfeld, E. Bauer-Zürich, N. Ettlin-Kerns, E. Seiler-Liestal und E. Jeangros-Bern, als Präsident. Der Vorsitzende benützt schliesslich den Anlass, um Herrn Dr. Böschenstein für seine stete Förderung der beruflichen Ausbildung zu danken. Die vertrauensvolle Zusammenarbeit von Bund, Kantonen und Berufsverbänden verbürgt einen richtigen Vollzug des Bundesgesetzes über die berufliche Ausbildung zum Wohle unserer beruflichen Jugend und unserer Volkswirtschaft.

Winterhilfe für Familien der Arbeitslosen. Die Sammlung ist noch nicht abgeschlossen. Es stehen immer noch Sammelbeträge von Gemeinden aus, so dass bis jetzt die Verteilung der Sammlung noch nicht vorgenommen werden konnte.

Die Beiträge an die durch die Arbeitslosigkeit betroffenen Familien werden in Form von Bons für Lebensmittel und andere notwendige Anschaffungen ausgerichtet. Eine Anzahl Gemeinden wünschen wiederum Beiträge für ihre Suppen- und Milchküchen für die Arbeitslosen und deren Kinder.

Die Opferwilligkeit der Bevölkerung kam auch dieses Jahr wieder stark zum Ausdruck. Noch steht das Sammelergebnis hinter dem letztjährigen weit zurück; besonders im Hinblick auf die Verschärfung der Not bei den Krisenbetroffenen sollte damit gerechnet werden können, dass noch Beiträge kommen. Jeder, auch der kleinste Betrag wird dankbar entgegengenommen (Postcheck III/10 234 Winterhilfe für Familien der Arbeitslosen). Die Sammlung sei der Bevölkerung nochmals bestens empfohlen; jeder helfe mit Not zu lindern und Mut und Zuversicht zu schaffen.

Apfelkonzentrat statt Schnaps! Leider mussten diesen Herbst von unsern Mostereien nicht nur bedeutende Mengen Birnsaft, sondern auch Saft vollwertiger Aepfel gebrannt werden, um die reiche Obsternte restlos unter Dach bringen zu können.

Die Emmentalische Obstweingenossenschaft hat nun, statt den überschüssigen Apfelsaft zu brennen, solchen in einer aufs neuste eingerichteten Konzentrieranlage frisch von der Presse weg eingedickt. Ausser dem Saft der frühen Falläpfel wurde kein Saft gebrannt. Da es mit dieser Konzentrieranlage möglich war, den Saft unter hohem Vakuum ohne irgendwelchen Zusatz bei niedriger Temperatur einzudicken, ist das Konzentrat von einer ausgezeichneten Qualität und ergibt bei Zusatz von 6 Teilen Wasser wieder einen vollwertigen, geschmacklich einwandfreien Saft.

Das Konzentrat dürfte für unsere Touristen zu einem willkommenen Rucksackproviant werden, indem es ihnen damit erspart bleibt, unnötigen Ballast mitzuschleppen. Ferner lässt sich aus Konzentrat auf einfache Art ein feiner alkoholfreier Grogg herstellen, was besonders unsere Wintersportler interessieren dürfte.

Aber auch in der Küche lässt sich dasselbe in mannigfacher Weise verwenden, wie bei der Herstellung von Fruchtkompotten, Fruchtsalaten usw.

Die Mosterei Ramsei hat diesen Herbst weit über 300 Wagenladungen Aepfel verarbeitet, was bei den schwierigen Absatzverhältnissen auf dem Mostobstmarkt für die Obstproduzenten des Emmentals von Bedeutung war.

Jännerheft der österr. Jugendrotkreuz-Zeitschrift (Wien, III, Marxergasse 2). Das Jännerheft ist wieder dem « *Winter* » gewidmet und enthält Beiträge von Balmer, Haberlandt, Maria Pia Sorrentino, Zahn und Zernatto und Bilder von Geller, Grimmer, Hoeghe, Plischke, Ruprecht, Sinding, Teschner u. a. Ein Heft kostet Fr. —. 35, wenn zumindest 2 Stück bestellt werden Fr. —. 30; von 10 Stück an nur Fr. —. 25. Postcheckkonto Zürich VIII 14 917.

Preiswerte und gute
MÖBEL
kaufen Sie in der
MÖBELFABRIK WORB
E. Schwaller
Besuchen Sie die
sehenswerte Ausstellung

341
Wecker und Reparaturen

Unterzeichnete möchten 9jährigen, gesunden Knaben im Berner Oberland in
Pfarrers- oder Lehrers-Familie
mit Kindern, für 2 bis 3 Monate in Pension geben. Neben Schule ist sportliche Betätigung erwünscht. Offerten mit genauen Angaben sind erbeten an: Familie **Gfeller-Margot**, Villa Bellevue, **Gümligen** 4